

Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Redigiert von einem Komitee.

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Offbg. 3, 11.

Jahrg. 43. No. 22.

Milwaukee, Wis., 15. November 1908.

Lauf. No. 1067

Inhalt: Zum Dankfesttag. — Freud und Leid unter dem Zeichen des Kreuzes. — Aus unserer Zeit. — Schulen und Anstalten. — Aus der Mission. — Einige Erinnerungen Luthers aus seinem Leben. — Gottes Finger. — Was eine kranke Blume mich gelehrt. — Aus unsern Gemeinden. — Anzeigen und Bekanntmachungen. — Quittungen. — Büchertisch.

Zum Dankfesttag.

(5. Mose 6—9.)

Allmächtiger Gott, himmlischer Vater, wir loben und preisen deinen heiligen Namen für alle deine unzähligen, großen Wohltaten, die du uns allezeit beides an Leib und Seele so reichlich erwiesen hast. Dein heiliges, seligmachendes Wort lässest du uns lauter und rein predigen, uns damit trösten, ermahnen, warnen, strafen und uns genugsam sagen, wie wir uns von unserem feindlichen Wesen bekehren, im Glauben an deinen lieben Sohn unseren Heiland die Seligkeit haben und dir mit rechtschaffenem Wandel begegnen sollen. Du lässest uns wohnen in einem guten Lande, auf welches du selbst acht hast und darauf deine Augen immerdar sehen vom Anfang des Jahres bis ans Ende. Unserer lieben Obrigkeit, die du uns verordnet hast, gibst du Weisheit, daß wir unter ihrem Schutz bewahrt in stiller Ruhe und gutem Frieden unser Leben fristen können. Du gibst und erhältst uns die Gnade, daß wir in Freiheit und ohne Hinderung dir dienen dürfen nach deinem Worte, uns mit Wort und Sakrament erbauen in unserem allerheiligsten Glauben, deinen Namen bekennen und dein Evangelium ausbreiten bei unserm Volk und unsern Glaubensgenossen, unsere Kinder in Haus, Kirche und Schule unterweisen in der Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit und sie auferziehen in der Zucht und Vermahnung zu ihrem Herrn Jesu Christo. Du vergibst uns reichlich und täglich alle unsere Missetat und handelst nicht mit uns nach unsern Sünden. So hoch

der Himmel über der Erde ist, lässest du deine Gnade über uns walten.

Wir bitten dich, gib uns dankbare Herzen, daß wir nimmer vergessen, was du uns Gutes getan und noch immerdar tust. Laß uns erkennen, daß deine Güte uns und unser ganzes Volk zur Buße führen soll und wir zu gering sind aller deiner Barmherzigkeit und Treue, da wir dir für alle deine Wohltaten so vielfältig mit Sünde und Ungerechtigkeit vergolten haben und wohl verdienten, daß du uns deine Freundlichkeit und Güte entzögest. Um deines eingebornen Sohnes willen, den du für uns alle dahingegeben hast und mit dem du uns alles schenkest, durch den du auch unser Land, seine Obrigkeit und seine Bürger mit reichem Segen begabest, daß sie alle dich suchen und finden möchten in dieser Gnadenzeit, sei uns auch ferner gnädig und ziehe deine Hand nicht von uns ab. Schreibe mit dem Griffel deines Heiligen Geistes unauslöschlich in unsere Herzen das Gedächtnis deiner Treue. Tue unsern Mund auf zum Lobe deiner Gnade und Barmherzigkeit, zum Bekenntnis deines Namens und Wortes. Wie du uns im Irdischen reich begabest, so mache uns willig und geschickt, mit dankerfülltem Herzen zu wirken und Opfer darzubringen für die Ausbreitung deines Reiches, insonderheit in unserem Lande. Gib deinen Sinn in uns, daß wir uns unseres Nächsten in seiner Not erbarmen, wie du dich über uns erbarmet hast. Bewahre uns vor Eitelkeit und Überhebung, daß wir nicht sagen, unsere Kräfte und unserer Hände Stärke haben uns dies Vermögen ausgerichtet; sondern daß wir gedenken an dich, den Herrn unsern Gott, der uns, unsere liebe Kirche, unser Land und unsere Obrigkeit beschirmt und segnet, auf daß wir dies unseren Kindern und Kindeskindern lehren und einschärfen zum ewigen Gedächtnis, daß du Großes an uns getan hast und wir uns dein freuen.

Unsere Seele soll dich allezeit loben und nimmermehr vergessen, was du uns Gutes getan. Laß uns in deinen Wegen gehen, bis wir dich herrlich preisen in dem neuen Jerusalem, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, unsern Herrn. Amen. C. G.

Frend und Leid unter dem Zeichen des Jrenzes.

(Schluß.)

So verging unbemerkt die Zeit. Monat reihte sich an Monat, und aus den Monaten wurden Jahre. Der kleine Gotthilf wuchs und entwickelte sich zur Freude seiner Eltern. Er war ein stiller, liebes Kind, freundlich und zärtlich gegen jedermann. Er hatte ganz seiner Mutter Art, still und sinnig. Auch ihre schönen Augen hatte er geerbt; die sahen allen so strahlend und leuchtend entgegen, als wollten sie jedem, der ihm begegnete, was Liebes sagen. Leider aber war Marthas Gesundheitszustand kein guter. Auch ihr Mann hatte öfter Fieber und fühlte sich sehr angegriffen. G. ist kein gesunder Ort. Selbst die Eingebornen haben viel zu leiden unter der fürchterlichen Hitze, die besonders einige Monate lang, in der heißen Zeit, zur unerträglichen Glühhitze wird. Abgesehen von Cholera und Pocken, die beinahe alljährlich in der Gegend epidemisch auftreten, sterben viele Leute an hitzigem Fieber. Da ist es kein Wunder, wenn Europäer krank werden. Einige schwere Anfälle von Fieber und Dysenterie schwächten ihre Gesundheit aufs äußerste, dazu kamen noch allerlei Leiden, die mit dem Tropenklima zusammenhängen, sodaß sie dem Drängen des Arztes nachgaben und bei ihrem Komitee um Erlaubnis baten, zur Erholung nach Europa gehen zu dürfen. Einige erneute, heftige Krankheitsfälle zwangen sie jedoch, noch ehe sie die erbetene Erlaubnis hatten, auf die blauen Berge zu flüchten, wo sie sich einige Monate aufhielten und langsam erholten.

Dort verlebten Martha und ihr Mann mit ihrem Söhnelein eine schöne friedliche Zeit mit andern Missionsleuten zusammen, die auch um ihrer Gesundheit willen daselbst weilten. Durch tägliche Spaziergänge in der herrlichen Bergluft suchten sie sich zu stärken zu neuer Arbeit. In heiteren und ernstern Gesprächen, bei denen jedoch die Hände nicht ruhten, verging die Zeit. Man erzählte sich allerhand aus seinem Leben und nahm teil an den gegenseitigen Sorgen und Freuden. Eines Tages setzte Herr M. alle in nicht geringes Erstaunen, als er sich für einen sechsfachen Millionär ausgab, wobei Martha ihn lächelnd von der Seite anschaute. Als niemand den dunkeln Sinn dieser Rede verstand, erklärte er, seine sechs Kinder bedeuteten seine sechs Millionen, denn er gäbe keines derselben um eine Million her. Und KönigsKinder seien sie auch, trotz ihrer schweizerischen Abstammung, denn sie seien das Eigentum des Königs aller Könige. Und seine Martha? die sei seine Krone. Damit aber schloß er notgedrungen, denn eine feste Hand legte sich auf seinen Mund und hinderte ihn am Weiterreden.

Dort auf den Bergen kam auch die gewünschte Erlaubnis zur Heimkehr. Wie freute sich Martha im Gedanken an die Heimat! Zwar war sie gern in Indien und hatte in den 4½ Jahren ihres Aufenthalts daselbst Land

und Leute lieb gewonnen. Und doch, wie herrlich war der Gedanke, heimzukommen, das geliebte Mütterchen, den Vater und die Kinder wiederzusehen. Die Briefe der Kinder atmeten Liebe und Sehnsucht. Sophie, die älteste Tochter, schrieb in ihrer kindlich frommen Weise: „Ich weiß gar nicht, wie ich dem lieben Gott danken soll, liebe Eltern, daß Ihr zu uns kommt, und wir endlich, endlich eine Heimat haben werden.“ Ähnlich lauteten die Briefe der andern Kinder. Und wie freute sich die alte Mutter, ihre Herzensmartha und den kleinen Gotthilf zu sehen! „Kommt bald, daß ich es noch erlebe,“ schrieb sie, „wir richten einstweilen die Wohnung und sorgen für eine warme Stube.“

Nach dreimonatlichem Aufenthalt auf den Bergen kehrte Herr M. mit Frau und Kind nach G. an die Arbeit zurück. Wie viel gab es da zu tun! Martha hatte alle Hände voll, aber das war eben nach ihrem Sinn. Arbeiten war ihre Lust. Viel war liegen geblieben in ihrer Abwesenheit, viel gab es zu ordnen und viel zu richten für die bevorstehende Reise nach Europa. Daneben kamen beständig Leute aus der Gemeinde, die ihr erzählen mußten, was sie unterdessen erlebt hatten, oder Arme, die freierend ihre zerrissenen Kleider zeigten, die jetzt in der Regenzeit sie nicht gegen Nässe und Kälte schützten. Da hatte eine Mutter ihr Kind verloren, dort ein Mann seine Frau und kamen nun, um Trost und Teilnahme bei ihr zu suchen. Und sie konnte doch nichts tun, als die Trauernden hinweisen auf den, der ihre Lieben genommen hatte, um sie selbst näher zu sich zu ziehen.

Nacht Tage nach ihrer Rückkehr mußte sich Martha eines Abends mit starkem Schüttelfrost legen. Der besorgte Gatte ließ sofort telegraphisch den 23 Stunden entfernt wohnenden Arzt kommen. Anfangs wußte derselbe nicht recht, was es werden wollte, bald aber erklärte er mit bedenklicher Miene, es sei Typhus. Zehn lange Tage lag Martha in heftigem Fieber. Was Menschen tun konnten, geschah, aber die Kranke wurde immer schwächer. Sie selbst glaubte bestimmt, daß sie nicht mehr aufstehen werde und antwortete auch immer dementsprechend, wenn jemand von ihrer Genesung zu reden anfing. Das Fieber stieg immer höher, was bei der großen Herzensschwäche, die sich einstellte, bedenklich wurde. Sie war viel bewusstlos und redete dann mit Verstorbenen, die ihr zu rufen schienen. In ihren lichten Augenblicken ordnete sie ihre irdischen Angelegenheiten und tröstete ihren Mann. Am Morgen des letzten Tages nach einer schweren, langen Nacht nahm sie Abschied von allen um sie her und ermahnte besonders noch ihren treuen, heidnischen Knecht, doch endlich einmal Ernst zu machen und Christ zu werden. Ihren Mann und ihre Kinder übergab sie dem Herrn, sich selbst befahl sie der Gnade ihres Heilands an und entschlief sanft und friedlich, sicher in Jesu Armen, sicher an seiner Brust.

Der tiefgebeugte Gatte stand mit dem kleinen Gotthilf bis ins innerste Herz getroffen an ihrem Sarg. „Was ich jetzt tue, weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren.“ Die Teilnahme von Europäern, und Eingeborenen, von

Christen und Heiden war groß. Alle hatten sie lieb gehabt. Die Armen und Elenden umstanden weinend das offene Grab und zeigten die Röcke und Kleider, welche sie ihnen gemacht hatte, während sie bei ihnen war. In feierlichem Zug führte man die Leiche auf den Friedhof, wo sie unter Palmen und Kasuarinen zur letzten Ruhe gebettet wurde. Der Missionar, der den Trauergottesdienst hielt, sprach in kurzen, ernstern Worten zu der trauernden Gemeinde über den Text Jes. 55, 8. 9: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern soviel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken.

So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen, Ja, selig, und doch meistens wunderbar. Wie könntest du es böse mit uns meinen, Da deine Treu nicht kann verleugnen sich? Die Wege sind oft krumm und doch gerade, Darauf du läßt die Kinder zu dir gehn, Da pflegt's oft wunderbar auszuzehn, Doch triumphiert zuletzt dein hoher Rat.

Aus unserer Zeit.

Marienkultus.

Mit dem Marienkultus geht's doch bald ins Ungeheuerliche. In Brasilien, wo die katholische Kirche mehrere Jahrhunderte hindurch die Alleinherrschaft über die Seelen ausgeübt hat, ist gerade diese Richtung, die Marienverehrung, in ganz bedenklicher Weise ausgeprägt. Millionen in Brasilien schauen auf zur Jungfrau Maria als zu ihrem Erlöser. Christus gilt ihnen nichts mehr als ein bloßer „Heiliger.“ Er tut nichts ohne Anweisung von seiten seiner Mutter. Ein Buch, welches besonders im nördlichen Teil des Landes eine weite Verbreitung hat, schreibt, daß Maria als kleines Kind leiblich in den Himmel gestiegen sei und Gott gebeten habe, doch durch sie Christum in die Welt zu senden. Dann sei sie wiederum gen Himmel gefahren, und bittet nun für die armen Sünder Gott für und für. Am Schluß des Buches wird dann das Testament der Jungfrau Maria mitgeteilt, in welchem sie über die Welt verfügt und wobei Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist als die drei Zeugen fungieren.

Wie lange wird's noch dauern, bis diese frebelhaften Lasterer dreist herauskommen und die Jungfrau proklamieren lassen: Ich, Maria, das ist mein Name, und ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen?!
E. F. D.

Laien-Bewegung.

Die „Laien-Bewegung“ in den amerikanischen Kirchen ist neueren Datums. Sie hat aber in kurzer Zeit einen großen Umfang gewonnen und reicht heute schon weit

über die Grenzen unseres Landes hinaus. Ihr Zweck ist, auf dem Gebiete der Heidenmission, wo sich jetzt überall die Tür auftut, forscher einzugreifen, und zwar die Männer in der Kirche, die schon vorgerückt sind in Jahren und die in geschäftlicher Hinsicht schon etwas geleistet und sich etwas erworben haben, für dieses Werk zu erwärmen und heranzuziehen. Obwohl erst im November 1906 in New York durch Campbell White unter Leitung der „Vereinigten Presbyterianer-Kirche“ in Anregung gebracht und von der Versammlung der amerikanischen Missionsgesellschaften im Januar 1907 zu Philadelphia aufgenommen und weiter beraten, so ist die Bewegung doch heute schon nicht nur durch das ganze Land und Canada, sondern auch nach Europa hinübergedrungen, und es sind sowohl in England als auch in Schottland von Geschäftsleuten und andern Komiteen ernannt worden, welche mit den Amerikanern in der Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden zusammenwirken sollen.

Im Laufe des Novembers und anfangs des Dezembers d. J. sollen nun unter Aufsicht der einzelnen Denominationen Versammlungen abgehalten werden in St. Louis, Chicago, Boston, Atlanta und andern Orten. Große Summen, Millionen, sollen zur Betreibung des Werkes zusammengelegt werden.

Das ist die neue Bewegung, unionistisch durch und durch, und wir können deshalb ja selbstverständlich solches Gemisch nicht gut heißen. Allein der Gedanke, auch die Männer in der Kirche mit dem Werke der Mission — und wir rechnen dazu auch die innere Mission — besser bekannt zu machen und auch diese an ihre große Pflicht zu erinnern, ist äußerst zeitgemäß. Die Männerwelt unserer Tage verliert sich eben so tief in dem Gewirr der irdischen Geschäfte, daß sie fast alles andere vergißt und oft die edelsten Arbeiten liegen läßt; oder sie wiegt sich nach und nach in den Gedanken, Dinge, die zu Christi Reich gehören, kommen hauptsächlich den Frauen, der Jugend oder den Alten zu. Da ist es wohl am Platze, daß gerade die Männer, die scharfen Verstand, die Einfluß und Mittel haben, einmal aufgerüttelt werden, daß sie ihrer heiligen Aufgabe gedenken und wuchern mit den Pfunden, die ihnen Gott anvertraut hat. Und insofern wollen wir von dieser neuen Laien-Bewegung lernen.
E. F. D.

Die katholische Kirche

hat ja immer schon missioniert unter Nichtkatholiken, aber nicht in so auffälliger Weise, wie das jetzt geschehen soll.

Der Papst hat kürzlich seinen päpstlichen Segen zu dieser besonderen Missionsarbeit, hauptsächlich in den Vereinigten Staaten, gegeben. Es wird nun infolgedessen in unserer Hauptstadt Washington ein sogenanntes „Apostolisches Missionshaus,“ wofür schon \$250,000.00 gesammelt sind, errichtet werden. In dieser Anstalt sollen katholische Priester, welche sich besonders eignen, auf Empfehlung ihres Bischofs hin Aufnahme finden, und noch durch ganz

besondere Instruktionen zu diesem besonderen Werke des Katholikennachens zuerichtet werden. Diese Priester sollen dann im Auftrag der Bischöfe und Vorgesetzten ausziehen in die verschiedenen Städte und Dörfer unseres Landes, sollen, woimmer es möglich ist, eine Zuhörerschaft um sich sammeln und derselben die „Grundsätze“ und „Lehren“ der katholischen Kirche auseinandersetzen. Löblicher Eifer, aber ein schriftwidriges und Gott mißfälliges Beginnen! Christus sagt: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium. C. F. D.

Schulen und Anstalten.

über unsere Anstalt in Watertown.

Am 2. September hat unser neues Schuljahr in unserer hiesigen Anstalt begonnen. Schon zwei Tage vorher hatte sich eine stattliche Anzahl neuer Schüler eingefunden, die dann am folgenden Tage eingehend examiniert und den betreffenden Klassen zugewiesen wurden. So konnten wir dann am Mittwoch, dem eigentlichen Tage des Schulanfangs, im Namen Gottes unsere Arbeit beginnen.

Bei der Eröffnung waren 242 Schüler zugegen, 40 mehr als an dem betreffenden Tage des vorigen Jahres. Wegen 80 neue Schüler waren angemeldet. Doch kamen nicht alle gleich den ersten Tag, und einige sind noch nicht gekommen, während auch einige unangemeldet erschienen. Seit dem Anfang sind nun noch manche alte Schüler zurückgekehrt, die durch Krankheit oder sonst verhindert waren, und neue sind dazu gekommen. Im ganzen werden wir wohl die Zahl von 300 Schülern in diesem Jahre erreichen.

Eine besondere Freude war es uns, daß Professor Moussa gleich im Anfang da sein konnte. Das machte eine sofortige Organisation möglich. Die Klassen wurden verteilt und für Professor Schlieters Klassen wurde so gesorgt, daß ich den Unterricht in der Unterprima und den Religionsunterricht in der Quarta übernahm Herr Professor Frank übernahm Latein in Quarta und Professor W. Noß Deutsch in derselben Klasse.

Am 16. September kam dann auch Professor Schlieter. So konnten wir Montag, den 21. unsere beiden neuen Professoren einführen, und die Klassen konnten nun regelrecht versorgt werden. Die Unterprima mit 27 Schülern ist nun von der Oberprima (23) in allen Unterrichtsfächern getrennt. Professor Schlieter unterrichtet in dieser Klasse in Religion, Latein und Deutsch. Zum ersten Male seit der Neueinrichtung der Anstalt im Jahre 1869 kann also der Unterricht, ohne daß man mehrere Klassen verbinden muß, gegeben werden. Daß das einer bedeutenden Fortschritt bildet, und damit manche Hindernisse beseitigt sind, läßt sich leicht erkennen.

Aber auch in den Unterklassen mußte geteilt werden, besonders in Latein und Deutsch und auch im Rechnen sowie im Englischen. So mußten wir eine Quinta A und Quinta B, Sexta A und Sexta B einrichten. Beide

Parallelklassen haben dieselben Ziele und sind auch in einer Anzahl Stunden vereinigt. Aber die Schülerzahl war zu groß, als daß die Lehrer für die Gesamtklassen genügende Resultate hätten erzielen können.

Nun fehlte es aber an Klassenzimmern. Wir haben deshalb die Aula im Lehrgebäude in ein Klassenzimmer, hauptsächlich für die Akademie, eingerichtet. Desgleichen benutzen wir den Andachtsaal im Wohngebäude als Klassenzimmer. Weil nun aber keiner der beiden großen Säle die ganze Schülerzahl fassen kann, so halten wir in beiden Sälen Andacht; in der Aula im Lehrgebäude versammeln sich die vier oberen Klassen und die Mädchen, die die Anstalt besuchen, in der Aula im Wohngebäude die vier unteren Klassen und die Schüler der Akademie. Weil wir aber nun in den großen Sälen Platz haben, so sind alle Schüler der vier unteren Klassen und der Akademie gehalten, wenn sie eine Stunde frei haben, diese in der Aula zuzubringen und dort unter Aufsicht eines Lehrers zu arbeiten. Diese Einrichtung bewährt sich vortrefflich und dient sehr dazu, gute Ordnung zu halten und die Schüler zu gewöhnen, daß sie ihre Zeit ordentlich benutzen.

So sehen wir mit guter Hoffnung in die Zukunft, und bitten den treuen Gott, daß er uns ein gesegnetes Schuljahr schenken wolle, damit wir den Erwartungen, die die Synode mit Recht von ihrer Anstalt hegen darf, auch entsprechen. Der Herr wolle dazu Kraft und Beistand in Gnaden verleihen.

Am 7. September wurde die jährliche Versammlung des Verwaltungsrates abgehalten. Zuerst organisierte sich die Behörde, die jetzt aus 18 Mitgliedern besteht. Pastor Bading wurde zum Präses, Pastor Klingmann zum Vizepräsidenten, Past. Dowidat zum Sekretär und Herr F. Gamm zum Schatzmeister erwählt.

Dann wurden die folgenden Komiteen ernannt: Exekutivkomitee: Pastor Klingmann, Herr Schlieter, Herr Gamm; Finanzkomitee: Die Herren Geweke, Gräbner und Kelling; Visitationkomitee: Die Pastoren Bergemann, Machmüller und Herr Kiechhefer; Lokalkomitee für Watertown: Die Herren Gräbner, Kelling und Past. Dornfeld; Budgetkomitee: Der Präses des Verwaltungsrates: Pastor Bading, der Schatzmeister Herr Gamm, der Vorsitzende des Exekutivkomitees Herr Schlieter, der Vorsitzende des Finanzkomitees Herr Geweke, der Vorsitzende des Lokalkomitees Herr Gräbner.

Die Berichte der verschiedenen Komiteen wurden vorgelegt und besprochen. Es zeigte sich, daß alle Geschäfte pünktlich besorgt und alles zur Zufriedenheit ausgefallen war. Besonders wurde dann über die Berufung des Kollektors ausführlich gesprochen und der Beruf nochmals, an Herrn Pastor Siegler gefandt. Sodann wurde die Hausordnung, in der einige Veränderungen vorgenommen waren, und die Schulordnung, die neu gedruckt war, bestätigt. Endlich verhandelte man noch ausführlich über die Unterstützung armer Studenten. Es ist das Bestreben des Verwaltungsrates wie der Synode, daß kein Schüler, der tüchtig,

begabt und christlich ist, ohne Unterstützung bleiben soll, wenn er deren bedarf. Solche Schüler aber müssen gut begabt sein, körperlich gesund, fleißig und sich gut betragen. Wer Unterstützung wünscht, wende sich an das Unterstützungskomitee, dessen Vorsitzender Herr Pastor Klingmann in Watertown ist. Ihm werden die Zeugnisse der unterstützten Schüler zu Ende eines jeden Semesters in Abschrift mitgeteilt, damit das Komitee sehen kann, ob die Schüler auch in jeder Hinsicht ihre Pflicht tun.

Und nun wolle der treue Gott zu allem Wollen auch das Vollbringen geben. Wir aber wollen ein jeder das Seine tun zum Aufbau unserer Anstalt, zur christlichen Erziehung unserer Jugend, zum Arbeiten am Reiche Gottes. Das gebe Gott!
A. F. Ernst.

Aus der Anstalt in New Wm.

Erhaltenem Auftrage gemäß wurde Herr Prof. C. N. Biefer nicht am 20. Okt. als 8. Professor des Lehrerseminars und Progymnasiums zu New Wm, Minn. eingeführt. Die Feier wurde mit Gesang eröffnet, sodann wurde ein Schriftabschnitt verlesen. Nachdem erkliche weitere Niederverse gesungen waren, hielt der Unterzeichnete die Einführungsrede, in der er zu zeigen suchte, daß das Amt eines Lehrers an unseren Anstalten darum so wichtig ist, weil in diesen Anstalten junge Leute für den Dienst in der Kirche vorbereitet werden. Diese Arbeit gehört auch mit zu dem Berufe, den die Kirche auszuüben hat, wenn sie das Evangelium auf Erden verbreiten will. Unsere angehenden Pastoren und Lehrer müssen sich durch jahrelanges Studium auf ihr Amt vorbereiten, wenn sie fähige Arbeiter in dem Weinberge des Herrn werden wollen; dazu bedürfen sie des Unterrichts von seiten ihrer Lehrer. So treiben diese ein wichtiges Werk im Reiche Gottes auf Erden.

Herr Prof. F. Neuter erfreute die Versammlung durch einen Orgelvortrag. Hierauf folgte Gesang, Gebet des Herrn und Segen.

Herr Prof. Biefer nicht hat seine Arbeit am 22. Okt. begonnen; seine Hauptfächer sind Deutsch und Geschichte. Der Herr segne ihn und unsere Anstalt!

Adresse ist: Prof. C. N. Biefer nicht, 15 Payne St., New Wm, Minn.
A. A. Hermann.
New Wm, den 21. Okt. 1908.

Ein Schritt in der rechten Richtung.

Die Gemeinde des Herrn Pastor F. Stromer in Marinette, Wis. hat eine zweite Klasse in ihrer Schule eingerichtet und das Schulgeld abgeschafft. Durch das Letztere wird nun die Schule voll und ganz Gemeindefache, wie es auch sein soll, wenn sie den Namen Gemeinde-schule mit Recht tragen will.

Aus der Mission.

Das Feld ist groß genug.

Man hört oft sagen, daß man schließlich mehr Männer ausbilde, als man Stellen habe. Das ist verkehrt. Nur Arbeiter her, die Welt ist groß. Ja, unser eigenes Land kann noch viele gebrauchen. Ein Korrespondent schreibt, wie die Missionary Review berichtet, an die Missionsbehörde der Baptistenkirche: „In einem unserer neuen Staaten im Süden befinden sich gegenwärtig 42 aufblühende Städte, in welchen noch keine Denomination auch nur eine einzige Kirche hat.“ Hier wäre Raum für ein Duzend Arbeiter, und zwar sofort. Und nachdem dies Duzend auch nur ein Jahr lang das Feld bearbeitet hätte, wäre ohne Zweifel das Bedürfnis vorhanden für einen ganz bedeutenden Nachschub.

Dazu denke man an die volkreichen Städte der älteren Staaten, wo sich der Irrtum in jeglicher Form eindringt, besonders aber der Unglaube sich breit macht. Was gäbe es da überall zu tun für unsere rechtgläubige lutherische Kirche! Darum, nur Männer her, das Feld ist groß genug.
C. F. D.

Auf je tausend Menschen kommen 346 Christen, 7 Juden, 114 Mohammedaner und 533 Heiden. Wie viel Arbeit bleibt da noch für die Mission!

In Barmen trat Mitte Juli Dtz. Johann Warneck, Sohn des bekannten Prof. Dr. W., sein Amt als Inspektor der rheinischen Mission an. Er ist mit dem praktischen Missionsleben wohl vertraut, da er vierzehn Jahre, von 1892 bis 1906, als Missionar auf Sumatra tätig gewesen ist.

Einer, der Gott fürchtete und sonst nichts in der Welt.

In Luthers Glauben wurzelt die Unbestechlichkeit und Treue seines Gewissens. „Kein Kardinalspurpur hat ihn verlockt, kein Geld ihn betört, kein Reichstag ihn geblendet, kein Schwarmgeist verwirrt, kein Aufruhr entmutigt, kein fauler Friede getäuscht, nicht Bann noch Nacht ihn in die Flucht getrieben.“ Er ist gebunden an Gottes Wort. Mag geschehen, was da will, hier gibt es kein Weichen. „Das Wort Gottes will ich und mag ich nicht verlassen und verleugnen.“ Sein Glaube läßt Luther nicht schweigen, sondern trägt ihn zum Protest. „Ich weiß es im Gewissen nicht zu tragen, die Wahrheit zu lassen.“ „Man zwingt mich allein mein Gewissen, jedermann zu warnen, soviel ich vermag; ich will mein Gewissen vor Gott befreit haben und unschuldig sein an dem Blut und Seelen, die durch Papst und Papisten verführt werden.“

In Luthers Glauben ruht sein unbeugsamer Mut und seine unwandelbare Siegesgewißheit. Er geht nach Augsburg trotz der Warnungen seiner Freunde; denn auch in

„Augsburg, auch inmitten seiner Feinde, herrscht Christus.“ Er geht nach Worms trotz der drohenden Gefahren—„und wenn ich hätte gewußt, daß so viel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch mitten unter sie gesprungen mit Freuden.“ Sein Gefühl war, wie er sagte: Hätte er tausend Köpfe, so wollte er sie sich eher abschlagen lassen, ehe er einen Widerruf leistete. Er betritt den Boden der Reichsstadt mit den Worten: „Gott wird mit uns sein.“ Er gibt die Antwort „ohne Hörner und Zähne“ vor Kaiser und Reich. Es sei denn, daß er durch Zeugnisse der Schrift oder durch helle Gründe überwiesen, so könne er nicht widerrufen, weil sein Gewissen in Gottes Wort gefangen sei. „Hier stehe ich,“ rief er aus— „ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.“

Einige Erinnerungen Luthers aus seinem Leben.

Schwere Kindheit. Meine Eltern haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar schüchtern wurde. Die Mutter staupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut hernach floß, und ihr Ernst und gestrenges Leben, das sie mit mir führten, das verursachte mich, daß ich darnach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde; aber sie meineten's herzlich gut.

Luther im Kloster. Ich bin ein Mönch gewesen und habe des Nachts gewacht, gefastet, gebetet, und meinen Leib zerkaftet und zerplaget, daß wir Gehorsam hielten, keusch lebten; der hat man mehr unter Pfaffen, Nonnen und Mönchen gefunden. Ich rede von den frommen und rechtschaffenen Mönchen, denen es ein Ernst gewesen in der Welt, die es ihnen haben lassen sauer werden, als mir, und sich zersuchen und zerplaget, haben das wollen erlangen, was Christus ist, auf daß sie selig würden. Was haben sie damit ausgerichtet? Haben sie ihn gefunden? Christus sagt: Ihr werdet in euren Sünden stecken bleiben und sterben. Das haben sie erlangt.

Luther in Rom. In Rom war ich auch so ein toller Heißiger, lief durch alle Kirchen und Klüften, glaubt alles, was daselbst erlogen und erstunken ist. Ich hab auch wohl eine Messe oder zehn zu Rom gehalten, und war mir dazumal schier Leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten; denn ich hätte sie gern aus dem Fegfeuer erlöset mit meinen Messen und ander mehr trefflichen Werken und Gebeten. Es ist zu Rom ein Spruch: Selig ist die Mutter, deren Sohn am Sonnabend zu Sanct Johannis eine Messe hält. Wie gern hätte ich da meine Mutter selig gemacht! Aber es war zu drange, und konnte nicht zukommen, und aß einen rustigen Sering dafür.

Wohlan, so haben wir getan, wir wußten's nicht besser, und der römische Stuhl strafte nicht solch ungeschwungenen Lügen. Nun aber, Gott gelobt, haben wir die Evangelia, Psalmen, und ander Heilige Schrift, darinnen wir wallen mögen mit Nuß und Seligkeit, und das

rechte Jerusalem, ja das rechte Paradies und Himmelreich beschauen und besuchen, und nicht durch Gräber leibliche Stätte der Heiligen, sondern durch ihre Herzen, Gedanken und Geist spazieren.

Teufels Auftreten. Teufel machte es so grob, daß man's mußte greifen, denn er schrieb und lehrte, daß der Ablass des Papstes wäre die Versöhnung zwischen Gott und Menschen. Zum andern, daß der Ablass gleichwohl kräftig wäre und gülte, da schon der Mensch weder Neu noch Reide hätte oder Buße täte. Auch könnte er die Sünde vergeben, die einer zukünftig Willens wäre zu tun. Item, daß das Ablasskreuz, so der Papst hätte aufgerichtet, des Herrn Christi Kreuz gleich wäre und gleiche Kraft hätte u. s. w. Solche und dergleichen Greuel verursachten mich, daß ich mich dawider setzte und schrieb, nicht um eines einigen Menschen oder Geldes willen.

Luther vor Cardinal Cajetan in Augsburg 1518. Da ich zu des Papstes Legaten kam, fiel ich erslich nieder auf die Knie, zum andern auf die Erde, so lang ich war. Da ich aber gar nicht widerrufen wollte, sprach er zu mir: Was meinst du, daß der Papst nach Deutschland frage? Meinst du, die Fürsten werden dich mit Waffen und Kriegsvolk verteidigen? Wo willst du bleiben? — Unter dem Himmel sprach ich.

Luthers Liebe zu den Seinen. Ach, wie herzlich sehnete ich mich nach den Meinen, da ich zu Schmalzden totkrank lag! Ich meinte, ich würde Weiß und Rindlein hie nicht mehr sehen. Wie weh tat mir solche Sonderung und Scheidung! Nun glaube ich wohl, daß in sterbenden Leuten solche natürliche Neigung und Liebe, so ein Ehemann zu seinem Eheweib und die Eltern zu den Kindern haben, am größten sei. Weil ich aber nun wieder gesund bin worden von Gottes Gnaden, so hab ich mein Weiß und Rindlein desto lieber. Keiner ist so geistlich, daß er solche angeborne natürliche Neigung und die Liebe nicht fühlet; denn es ist ein groß Ding um das Bündnis und die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib.

Luthers Lust, abzuschneiden. Ich weiß, daß ich nicht werde lange leben, dazu so ist mein Kopf wie ein Messer, dem der Stahl ist ganz und gar abgewekt und eitel Eisen worden. Das Eisen schneidet nimmer; also ist auch mein Kopf. Nun, lieber Herr, ich hoffe und lasse mich gedanken, das Stündlein sei nicht weit! Zu Coburg ging ich auch also um, und suchte mir ein Ortlein, da man mich hin sollte begraben, und in der Kapellen unter dem Kreuz gedachte ich, da würde ich wohl liegen; jetzt aber fühle ich mich viel anders denn zu Coburg. Gott helfe, und gebe mir ein seliges, gnädiges Stündlein, ich begehre nimmer zu leben!

Luthers Gewißheit. Ich weiß fürwahr, daß mein Predigant der göttlichen Majestät wohlgefalle. Obwohl andere Leute mich lästern und vorgeben, ich sei ein Buße, dennoch kann ich sagen: Ich weiß, daß Gott am jüngsten Tage mir wird Zeugnis geben, daß ich recht gepredigt habe.

Gottes Finger.

Im Jahre 1789 nahm bekanntlich die erste französische Revolution ihren Anfang. In der Nacht des 20. Juni jenes Jahres versammelten sich die Deputierten des dritten Standes wider den ausdrücklichen Befehl des Königs im Ballspielhause zu Versailles und erklärten hier, die Nationalversammlung sei, wo ihre Mitglieder seien, und wäre an keinen bestimmten Ort gebunden. Darauf wurde jedem einzelnen Mitgliede ein feierlicher Eid abgenommen, nicht eher zu weichen, bis das Reich seine neue Verfassung habe. Ein einziger Deputierter, Herr Martin d' Auch, hatte den Mut, nicht bloß diesen Eid zu verweigern, sondern laut gegen eine solche Annahme zu protestieren, und wohnte dann der Versammlung mit gekreuzten Armen bei. Bravo! hat ihm kein Mensch zugerufen, wohl aber mußte ihn der Präsident, um ihn vor dem wütenden Pöbel zu schützen, zu einer Hintertür hinauslassen. Keine Versicherungsgesellschaft hätte auf seinen Kopf zehn Franken gut gesagt. Und dieser Mann hat alle jene Schwörenden lange, lange überlebt. Die Häupter aller seiner damaligen Kollegen sind unter dem Beil der Guillotine gefallen — er allein ist in sehr hohem Alter friedlich in seinem Bette zu seinen Vätern versammelt worden. Das geschah in den letzten Tagen des Jahres 1850 zu Castelnaudary, volle 61 Jahre, nachdem er in Versailles getagt und den Mut gehabt hatte, seine Meinung so tapfer auszusprechen.

Im Jahre 1793 war die Tollwut in Frankreich endlich aufs höchste gestiegen. Der neue Erzbischof von Paris hatte mit seinen Pfarrern und Domherren, alle mit rotwollenen Nachtmützen auf den Köpfen, vor dem Konvente feierlich erklärt: Er habe bisher das Christentum gepredigt, weil das Volk es gewollt hätte — nun wolle das Volk kein Christentum mehr so wolle er auch nicht. Das Christentum wurde also abgeschafft. Am 10. November 1793 erschien eine Deputation des Bürgerrates, mit dem verrückten Baron Cloots an der Spitze, vor dem Konvente. Die Leute brachten auf ihren Schultern einen Tragsessel hereinschleppend, auf dem ein kühlerisches Weibsbild, eine Schaupielerin, saß, angetan mit himmelblauem Mantel und roter Zispelmütze, mit Eichenlaub bekränzt und eine Pike, das Symbol des Volksgottes, in der Hand haltend. Einer aus dem Zuge proklamierte nun laut die neue Religion, die Religion des Gottes der Vernunft, und forderte den Konvent auf, in feierlichem Zuge nach der Notredamekirche zu ziehen und dem Gottesdienste beizuwohnen. Der Präsident gab dem himmelblauen, geschmückten Volksgotte auf dem Tragsessel einen Bruderkuß und nun marschierte der ganze Zug unter klingender Musik, alle mit roten Zispelmützen auf den Köpfen, nach der Kathedrale, wo man die Göttin der Vernunft auf den ehemaligen Hochaltar hob und eine Hymne an die Freiheit sang. Späterhin machten sich die frommen Vernunftanbeter ihren Gottesdienst noch schmachtlicher. In einem Halbkreise wurde eine große Tafel gedeckt und mit Bratwürsten, Schinken, Wein und Brauntweinflaschen besetzt. Die

Andächtigen gingen ab und zu und aßen und tranken von den Herrlichkeiten, bloß die Göttin der Vernunft saß in ihrem himmelblauen Mantel auf dem Altare und sah dem Treiben mit trockenem Munde zu. Doch einige mitleidige Kanoniere, mit brennenden Tabakstummeln im Munde, reichten ihr ab und zu ein Gläschen oder ein Würstchen. — Diese traurig berühmte Göttin der Vernunft vom 10. November 1793 hat den tapfern Martin d' Auch noch lange überlebt. Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich fein. Sie war erst 20 Jahre alt, als sie zum Werkzeuge für jene schauerliche Gotteslästerung sich hergab. Gott hat die Vernunft zu hohen Jahren kommen lassen, hat ihr noch volle 70 Jahre zur Buße Zeit gegeben. Am 30. September des Jahres 1863 ist die alte, elende, blinde und verrückte neunzigjährige Frau in tiefster Bettelarmut und in Verkommenheit gestorben. Nach göttlicher Gerechtigkeit mußte die Göttin der Vernunft vorher wahnsinnig werden und erblinden. „Siehe da, Israel, das sind deine Götter, die dich aus Egyptenland geführt haben.“ O Land, Land höre des Herrn Wort. (Der Zülchower Bote.)

Was eine kranke Blume mich gelehrt.

„Guten Morgen, Herr Pastor! Ich komme, um mich zu verabschieden.“ Mit diesen Worten trat an einem der letzten Tage des verfloffenen Jahres mein Haus- und Hofschuhmacher Quilitz in meine Studierstube.

„Das tut mir um meinetwillen leid, denn Sie haben mich lange Jahre gut bedient, lieber Meister. Auch aus der Eizunde sehe ich Sie ungern scheiden. Aber ich habe schon gehört, daß Sie Ihr Geschäft verkauft haben und unser Städtchen verlassen wollen. Sie werden sich bei Ihren Jahren den Entschluß ja vorher reiflich überlegt haben. Da will ich mit meinen eigensüchtigen Wünschen Ihrem Glück nicht im Wege stehen.“

„Ein schönes Glück!“ entgegnete Quilitz bitter. Die Not hat mich zum Verkauf getrieben. Sonst würde ich das Haus und die Stadt, in denen ich Gottes Segen so lange genossen habe, nicht verlassen.“

„Aber warum tun Sie es denn jetzt?“

„Ach, Herr Pastor, heute hat das Handwerk keinen goldenen Boden mehr. Die großen Fabriken und die Kaufhäuser ruinieren den Handwerker und den kleinen Geschäftsmann. Ich habe hier in früheren Jahren ein blühendes Geschäft und eine gute Kundschaft gehabt. Aber zu den Preisen, zu denen das Berliner Warenhaus die Schuhwaren absetzt, kann ich nicht verkaufen. Von der bloßen Flickarbeit kann ich aber nicht leben. Da bleibt mir nichts weiter übrig, als zu verkaufen und in die Großstadt zu ziehen. Denn hier, wo ich selbständiger Meister und Geschäftsmann gewesen bin, will und kann ich nicht als Flickschuster und Lieferant für das Warenhaus, das mich geschäftstot gemacht hat, arbeiten. In der Großstadt, wo ich unbekannt bin, geht das eher.“

„Das kann ich Ihnen nachfühlen. Ich würde an Ihrer Stelle wahrscheinlich genau so handeln. Aber schwer wird Ihnen das Scheiden aus den gewohnten Verhältnissen doch werden. In Ihrem Alter denkt man über solchen Wechsel anders, als wenn man zwanzig Jahre ist.“

„Ja, das weiß Gott. Ich hätte nie gedacht, daß es dahin kommen würde. Aber das Gesetz gewährt uns Kleinen Handwerkern und Gewerbetreibenden keinen Schutz. Wir werden von dem Großkapital rettungslos zugrunde gerichtet. Sie können mir glauben, Herr Pastor, schwere Anfechtungen hat es mir schon gebracht, daß unser Herrgott es zuläßt, daß es so unaufhaltsam rückwärts geht, nicht mit mir allein, sondern auch mit allen meinen Standesgenossen. Ihm wäre es ein Kleines gewesen, mir zu helfen. Warum hat Er es denn nicht getan? Daß ich Ihn inbrünstig darum gebeten habe, davon dürfen Sie überzeugt sein. Ja, warum hat Er das zugelassen? Wer mir darauf Antwort geben könnte!“

Der Mann tat mir in der Seele weh, wie er da vor mir saß mit todestraurigem Blick in den hoffnungslosen Augen. Er schwebte in Gefahr, am Glauben Schiffbruch zu leiden, wie er wirtschaftlich schiffbrüchig geworden war. Wer ihm doch ein gutes Wort mitgeben könnte als Halt in den Anfechtungstürmen, die noch über ihn kommen mußten! Mit einem sozialpolitischen Vortrage war dem Manne nicht zu helfen. Das lag auf der Hand. Aber wie denn? Es gab eine minutenlange Pause in unserer Unterhaltung, während ich um ein Wort bat, das ich dem angefochtenen Manne mit auf seinen schweren Weg geben könnte.

Da gewährte ich, wie mein Besuch plötzlich seine Blicke sehr interessiert auf eine Krankarie richtete, die neben dem Schreibtisch am Fenster stand. Ich kannte Meister Quilitz als einen großen Blumenfreund und freute mich, daß er auch in seinem Schmerz die Teilnahme für seine Lieblinge aus der Pflanzenwelt nicht verloren hatte. Es war aber auch ein ungewöhnlich stattliches Exemplar der beliebten Zimmerpflanze, die seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Das Bäumchen war mir sonderlich wert als Geschenk eines Gemeindegliedes, das damit seiner Dankbarkeit für seelsorgliche Besuche in schwerer Krankheitszeit Ausdruck gegeben hatte. Deshalb war es mir sehr verdrießlich gewesen, bei der Rückkehr von einem mehrwöchigen Urlaub meine Krankarie recht verkümmert vorzufinden. Die eine Hälfte war frisch und gesund, aber die andere war im Wachstum zurückgeblieben. Das Mädchen, dem die Pflege der Blumen aufgetragen war, konnte natürlich nichts dafür. Sie hatte ja alle Blumen fleißig und regelmäßig begossen, etwas anderes aber nicht für nötig befunden.

„Meine Krankarie gefällt Ihnen nicht, lieber Meister?“ nahm ich das Gespräch wieder auf.

„Nein, Herr Pastor, der Baum ist krank; der hat sein Recht nicht bekommen.“

„Wieso denn nicht? Das Mädchen behauptet, ihn gut gepflegt zu haben.“

„Das ist sicher nicht wahr! Sie mag ihm Wasser gegeben haben, aber sie hat nicht daran gedacht, ihn nach dem Licht zu drehen, sonst wäre er nicht auf der einen Seite gewachsen, auf der andern aber verkümmert.“

Das mußte ich freilich auch und hatte deshalb den Baum unter meine Spezialpflege ins Studierzimmer genommen. Aber das hatte ich nicht gedacht, daß mir dieses Bäumlein je Gelegenheit bieten würde, einer zagenden, fragenden Menschenseele den Trost zu geben, dessen sie bedurfte. Jetzt mußte ich, was ich dem Manne zu sagen hatte.

„Sehen Sie, lieber Quilitz, wie mit den Pflanzen, steht es mit uns Menschen. Die Kinder Gottes sind den Zimmerpflanzen gleich. Die erfreuen sich der besonderen Pflege ihres Herrn. Aber der weiß, wenn Er uns an derselben Stelle und in derselben Lage läßt zeit unseres Lebens, so verkümmert unser inwendiges Leben. Das gibt nur ein einseitiges Wachstum. Einzelne Seiten unseres neuen Menschen können sich dabei schön entfalten, aber andere kommen nicht zu ihrem Recht. Da macht es nun unser Herr mit uns wie der erfahrene Gärtner mit den Blumen: Er versetzt uns in eine andere Lage. Das will uns ebensowenig gefallen, wie es der so lange zugewendeten Seite dieses Bäumleins gefallen mag, daß ich sie jetzt von der Sonne hinweggedreht habe. Ihnen gefällt es jetzt garnicht, daß der Herr Sie aus Ihrer zufriedenen, behaglichen Lebensweise herausreißt und Sie, statt in die Sonne, in den Schatten stellt. Wir erkennen es noch nicht, aber wir dürfen es glauben, daß es geschieht, damit Sie zu einem vollkommenen Manne in Christo werden und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus.“

Aufmerksam, andächtig hatte Quilitz zugehört. „Sie können recht haben, ich werde dran denken, wenn ich jetzt in den Schatten gestellt werde. Ich will mich bemühen zu glauben:“

Wenn ich gleich nichts fühle
Von Seiner Macht,
Er führt mich doch zum Ziele
Auch durch die Nacht.“

Haben Sie Dank für Ihren Wink. Ich gehe jetzt ohne Sorge und Verbitterung den Weg, der freilich noch immer schwer bleibt.“

„Gott mit Ihnen, lieber Meister! Sie dürfen gewiß sein, der himmlische Gärtner wird Sie nicht lange in den Schatten stellen und Sie zur rechten Zeit in Seinen Himmelsgarten verpflanzen. Wenn nicht früher, so sehen wir uns dort wieder.“ (Nach „Rhein.-Westf. Wochenbl.“)

Am Abgrund gerettet.

Zwei Maler hatten einst den Auftrag, eine Kirche mit Freskogemälden zu schmücken. Der eine von ihnen hatte soeben ein Werk vollendet und trat einen Schritt zurück, um einen letzten prüfenden Blick auf das Gemälde zu werfen. Ganz in die Betrachtung seines Werkes vertieft,

geht er auf dem Gerüst, das ihnen zur Arbeit diente, langsam Schritt für Schritt weiter rückwärts, um besser die Wirkung der Farben beurteilen zu können. Da blickt der andere Maler auf und sieht mit Entsetzen, daß nur noch ein Schritt seinen in Gedanken versunkenen Freund von der Abgrundstiefe trennt; schon war es zu spät zu einem Warnungsruf, er würde das Verderben nur beschleunigt haben. Da faßt er mit Gedankenschnelle seinen mit Farbe gefüllten Pinsel und schleudert ihn mitten auf das Gemälde seines Freundes, dasselbe vollständig zerstörend. Mit einem Schrei des Entsetzens stürzt dieser vorwärts und — ist gerettet. Mit einer Flut von Vorwürfen wollte er sich an den Freund wenden, aber als er erfuhr, in welcher Gefahr er geschwebt hatte, verwandelte sich sein Zorn rasch in Dankbarkeit. Der Maler hatte das Bild, die Freude und den Stolz des Freundes zerstört, um ihn selbst zu retten. So sind auch wir oft in Gedanken, schweben am Rande des Abgrunds und sehen und wissen nichts davon; Gott aber sieht es, und dann kommt er plötzlich, ohne uns vorher zu warnen, und zerstört, was wir lieben, was uns erfreute, was unser Leben ausfüllte und uns von Ihm abzog. Wir sehen den Zweck seines Tuns jetzt nicht ein, aber einst, wenn er uns sagen wird: „Es war nur die Wahl zwischen dir und dem Bilde,“ werden wir ihm danken, daß seine Liebe unsere Höhen zerstörte und uns errettete. Wir müssen Gott seinen eignen Weg wählen lassen, er liebt uns und weiß allein, was uns zum Besten dient. Gott ist die Liebe, er gibt keinen unnötigen Schlag.

Eine ganze Familie im Himmel.

Albert Barnes schreibt folgende herrliche Worte über diesen Punkt: Eine ganze Familie im Himmel! Wer kann dies Bild malen oder diese ewige himmlische Freude beschreiben? Keins abwesend. Nicht Vater, nicht Mutter, nicht Sohn oder Tochter fehlt. In dieser Welt waren sie verbunden im Glauben und in der Liebe, im Frieden und in der Freude. Am großen Auferstehungsmorgen gehen sie zusammen mit dem Herrn aufwärts. Vor dem Thron beugen sie sich in vereinigter Anbetung. Am Ufer des Lebensstromes gehen sie Hand in Hand; denn als eine Familie begannen sie den Lauf, der ewiglich währt. Die Zukunft wird nie mehr eine Trennung sehen in dieser Familie. Keiner wird mehr auf das Kranken- und Schmerzenslager geworfen. Keiner wird mehr des Todes Beute werden. Nie mehr im Himmel wird diese Familie in einer langsamen Prozession zum Kirchhofe wallen, um eins der Ihrigen zu begraben. Gott gebe, daß in seiner großen Barmherzigkeit jede Familie also vereinigt sei.

Abgeführt.

Wie es einem Spötter gehen kann.

Der Herr Professor Eisenhart wohnte in einem schönen Landhaus vor der Stadt. Unter den Bauern, die in sei-

ner Nähe wohnten, galt er als ein sehr gelehrter Mann, vielleicht wegen seiner blauen Brille, die er meistens trug, vielleicht aber auch, weil er sich gern über den Pfarrer des Ortes lustig machte und dann immer so geschickt tat und meinte, die Kirche sei nur noch für die Dummen auf der Erde und allenfalls für die Spitzbuben, denen es nichts schade, wenn man ihnen ins Gewissen rede. Der Herr Professor hatte wohl den Spruch: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen“ schon längst vergessen. Dem Pfarrer tat dies leid, denn es gab doch manche, die machten es dem Professor nach und kamen nur noch am Freitag zur Kirche, wenn die Frau es eben durchaus haben wollte. Doch eines Tages zog sich der Herr Professor eine Antwort zu, die ihm das Hänseln verleidete. Dies ging nämlich so zu. Der Herr Professor ging längs des Flusses spazieren, sah aber nicht in das blaugrüne Wasser, sondern nach den Weinbergen hinauf, und dazwischen blieb er oft stehen und stampfte gewaltig auf den Boden, es mußte dem geschickten Mann etwas recht Ungeheures begegnet sein. Da kam auf einmal der Herr Pfarrer des Weges daher und grüßte den Herrn Professor recht freundlich, obwohl er schon manchmal einen losen Spaß als Antwort erhalten hatte. Jetzt ahnte er nicht, daß er ein Blitzableiter für den Unmut des Herrn Professors werden sollte.

„Ei, guten Abend, Herr Pfarrer! Sie kommen mir wie gerufen. Ich muß Ihnen etwas aus Ihrer Gemeinde sagen. Sie haben schöne Leute in der Gemeinde. Ich habe meine Trauben länger hängen lassen, um einen besonders guten Wein zu bekommen; und jetzt haben sie mir in diesen mond hellen Nächten die Hälfte gestohlen. Wenn Sie doch noch in unserm aufgeklärten Jahrhundert predigen wollen, dann predigen Sie den Spitzbuben, daß sie nicht stehlen sollen.“ Der Pfarrer hatte schon oft gewünscht, dem Herrn Professor einmal eine schlagende Antwort geben zu können; diesmal kam sie von selbst.

„Sie muten mir zu viel zu, Herr Professor; Sie wissen, die Spitzbuben kommen nicht in die Kirche.“ (B. u. N.)

Vom rechten Geben.

Der Mond ist ein rechtes Sinnbild menschlicher Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit, hat er doch sein Licht, das er sanft ausgießt, nicht von sich selbst, sondern von der Sonne erhalten. — Er gibt, was er empfangen, bald als Viertel-, Halb- oder Vollmond. — So dünkt mich auch all' unser Geben ein Leuchten in das Dunkel der Not und Armut zu sein: Wir geben, was wir zuvor empfangen haben. Alles Geben ist doch nur Wiedergeben, ein Echo aus Menschenbrust auf den Liebeston und Ruf Gottes. Wie selbstverständlich, wie anspruchslos ist dann alle Gabe, wie der Mondstrahl! Wer gibt, hat, nicht umgekehrt; denn das tiefsinnige Wort hat recht. Wir geben nicht, weil wir haben, sondern wir haben, weil wir geben. Ich sagte drum einem reichen Mann, der mir für eine

große Not nichts geben wollte: „Ich habe nicht gewußt, daß Sie wirklich so arm sind.“ Unser Leben steht darum in innigster Wechselwirkung mit dem Empfangen. Nur der Mensch, der sich alle Tage vor die Zehntausend stellt, die Gott ihm gibt und vergibt, wird die 100 Groschen, die er dem Nächsten gibt und vergibt, als eine Kleinigkeit ansehen.

Aus unsern Gemeinden.

Renovationsfeier.

Am 15. Sonntag n. Tr., den 27. Sept. d. J., wurde in der verschönerten Kirche der ev. luth. Gemeinde zum Kripplein Christi, Town German, Dodge Co., Wis. ein Lob- und Dankfest gefeiert, zu dem, trotz des einsetzenden Regens, sich doch viele Gäste von auswärts eingefunden hatten. Die obgenannte Gemeinde hat nämlich an ihre Kirche eine Altarnische und Sakristei angebaut, dazu eine Zentralheizung angebracht, und das Innere der Kirche schön machen, auch mit einem neuen Altar, neuer Kanzel und neuen Bänken, sowie mit feinem Carpet im Altarraum und Matten in den Gängen ausstatten lassen. Die ganze innere Einrichtung wurde von der Firma W. und E. Schmidt Co. in Milwaukee geliefert und macht mit dem reichen Goldschmuck einen überaus angenehmen Eindruck. Es war daher für die liebe Gemeinde eine große Freude, in ihre nun so schön eingerichtete Kirche wieder einzuziehen zu können. Die Festprediger waren Herr Past. Rien von Iron Ridge, welcher vormittags, und Herr Past. Lescow von Woodland, welcher nachmittags predigte. Beide Prediger ermunterten die Festgemeinde, durch fleißiges Hören des gepredigten Wortes Gottes und durch gläubige Aufnahme desselben ihre Dankbarkeit zu beweisen. Der Gesangverein der Gemeinde trug durch Vortrag einiger passender Lieder zur Verschönerung der Feier bei. Die Festkollekte im Betrage von \$45.00 wurde der Indianermision überwiesen. So wolle denn der treue Heiland Gnade schenken, daß auch in der verschönerten Kirche der rechte geistliche Schmuck niemals fehle, nämlich die reine, lautere Predigt seines teuren, seligmachenden Wortes und eine solches Wort allezeit mit Fleiß und Andacht hörende gläubige Gemeinde.

H. L ö p e l.

Glockenweihe.

Der 19. Sonntag nach Trin. (25. Oktober) war für die ev. luth. Christuskirche zu Zumbrota, Minn. ein rechter Freudentag. Durfte sie doch an diesem Tage eine Glocke dem Dienste des dreieinigen Gottes weihen. Unterzeichner sprach das Weihegebet. Professor J. Meyer, der am Vormittag eine deutsche Predigt gehalten hatte, hielt, nachdem Pastor J. C. A. Gehm des Nachmittags deutsch gepredigt hatte, auch noch eine englische Predigt. Die Glocke, welche von Stückstedt u. Bro., St. Louis, Mo. bezogen worden ist, hat einen lieblichen, angenehmen und Klang-

vollen Ton. Sie wiegt 1255 Pfund und kostet \$307.37. Den weit größten Teil dieser Summe hat der Frauenverein der Gemeinde aufgebracht. Auch noch andere, besonders Frauen aus der Gemeinde, die nicht Mitglieder des Frauenvereins sind, haben ihr Scherlein beigetragen. Die Kollekten, welche erhoben wurden, flossen in den Orgelfond. — Möge nun ein jeder auf den Ton der Glocke hören, wenn immer sie mit metallenen Munde mahnt: Komm, komm und höre das Wort deines großen Gottes.

David Metzger.

Pfarrhausweihe.*

Am 15. Sonntag n. Trin. feierte die Gemeinde in Medford Pfarrhausweihe. Nach einer kurzen Feier im neuen Pfarrhaus selbst, geleitet durch den Ortspastor, Herrn Pastor W. Sillemann, predigte am Vormittag der Unterzeichnete, am Nachmittag Herr Student Alex Korn. Ein Quartett verschönerte die Feier durch den Vortrag lieblicher Lieder. Leider wurde der Besuch beeinträchtigt durch das regnerische Wetter und durch den Umstand, daß viele Mitglieder durch den tage-, ja wochenlangen Kampf gegen das dort wütende Waldfeuer sich zu ermattet fühlten, um am Gottesdienst teilnehmen zu können.

Das neue Pfarrhaus zu Medford ist ein schönes geräumiges Gebäude mit allen modernen Einrichtungen, als da sind Furnace, elektrisches Licht, eigene Wasserleitung u. s. w. versehen. Es kostet an die \$4000. Die liebe Gemeinde zu Medford hat sich nicht gescheut, in dieser so teuren Zeit große Opfer zu bringen, um ihrem Seelsorger durch den Bau einer geräumigen und schön eingerichteten Wohnung das Leben auch in etwas angenehm zu machen. Das ist nur anerkennenswert. „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.“ Möge ihr Eifer für Gottes Sache wachsen, so daß sie fortfahre und noch Größeres vollbringe.

* Verspätet. D. R.

G. Brandt.

Kirchweihfest.

Am 25. Okt. feierte die St. Paulsgemeinde zu East Troy, Wis. ihr fünfjähriges Kirchweihfest in ihrem schön geschmückten Gotteshause. Christen können ja nicht anders, als Gott für die empfangenen Wohltaten zu loben und zu danken, und so waren denn auch alle Mitglieder der Gemeinde, alt und jung, ins liebe Gotteshaus geeilt, um Gott zu loben und zu danken dafür, daß er sie im reinen Wort und Sakrament erhalten und ihr Gotteshaus bisher von aller Gefahr behütet und bewahrt hat.

Herr Professor Aug. Pieper war unser Festprediger und hielt eine zu Herzen gehende Predigt.

Der Gesangverein der Gemeinde verschönerte das Fest durch Vortrag passender Chorstücke.

Möge der liebe Gott auch fernerhin seine schützende Hand über uns und unsere Kirche halten und uns segnen.

Gust. E. Schmidt.

Missionsfest und Schulweihe.

Die ev. luth. St. Johannesgemeinde in Trenton, Wis. durfte am 19. Sonntag n. Trin. (25. Oktober) ihr erstes Missionsfest feiern. Es war dies ein rechter Freuden- und Danktag für die Glieder dieser Gemeinde, denn verbunden mit diesem Feste wurde auch zugleich das neue Schullokal eingeweiht. Schon lange war es Wunsch der Gemeinde, einen passenden Raum zu haben für die Schule. Dieser Wunsch ist nun erfüllt. Ein geräumiges und helles Schulzimmer hat die Gemeinde unter der Kirche anbauen lassen.

Obwohl die Witterung an diesem Feste keine sehr günstige war und manche auswärtigen Gäste abgehalten hat, an der Feier teilzunehmen, so hatten die Glieder der Gemeinde sich doch recht zahlreich eingestellt. Am Vormittag hielt Herr Prof. W. Holz die Festpredigt und am Nachmittag Herr Pastor J. Haase von Randolph, Wis. Die Kollekte betrug 23 Dollars. Der Herr segne das gehörte Wort an allen. Er segne auch die Gemeinde, daß sie wachse und zunehme im rechten Glauben und der wahren Liebe.

Jubiläum.

Ein schönes Fest durfte die hiesige ev. luth. St. Petersgemeinde zu Helenville, Wis. am 17. Sonntag n. Trin. (11. Okt.) begehen. Durfte sie doch an diesem Tage mit dankerfülltem Herzen ihr 60jähriges Jubiläum feiern. Der treue und barmherzige Gott hat viel Gnade gegeben, daß sein reines Wort und Sakrament hier so lange gepredigt und verwaltet worden ist — seine Gnade läßt uns heute jubelnd sagen: Der rechte Gott wohnt in Zion!

Die hiesige St. Petersgemeinde zählt zu den ältesten in unserer Wisconsinynode. Organisiert und inkorporiert wurde dieselbe im Herbst des Jahres 1848 und im Jahre 1859 schloß sie sich gliedlich der Wisconsinynode an.

Im Laufe dieser 60 Jahre wirkten zwölf Pastoren (bzw. Predigtamtscandidaten), nämlich die Pastoren: Meinenies, Pniel, Sinke, Reim, Bensick, Eckelmann, Reirsch, Körner, Hartwig, Simmler und der jetzige Pastor, Friedrich.

Die Gemeinde zählt zur Zeit 120 stimmberechtigte Glieder, etwa 500 Kommunikanten.

Am obengenannten Jubeltage fanden drei Gottesdienste statt, bei welchen die früheren noch lebenden Pastoren der Gemeinde die Festpredigten hielten, nämlich: Pastor Joh. Körner von Janesville (Missouriyynode) am Vormittag, Pastor Theo. Hartwig aus Naugart des Nachmittags, und Past. Joh. Simmler (emer.) von Oshkosh am Abend. Auch wurde eine Dankkollekte erhoben für das Reich Gottes.

Möge der barmherzige Gott auch ferner seine Hand über dieser Gemeinde halten, daß sein Zion wachse und blühe, daß sie dem Höchsten zur Freude und Ehre gereiche und uns, seinen Kindern, ein Weg und Steg werde zu unserer Seelen Seligkeit.

Edward C. Friedrich.

Gefsteinlegung.

Die erst seit dem 28. Sept. 1908 gegründete ev. luth. Salemsgemeinde U. M. C. zu Wausau, Wis. legte den Eckstein zu ihrer neuen Kirche am 19. Sonntag n. Trin. Herr Pastor J. J. Meier hielt die Predigt.

Der treue, barmherzige Gott, der so weit geholfen, helfe auch weiter und beschütze den Bau und die Bauleute. Will's Gott, soll noch bis Weihnachten die Kirche dem Dienste unseres Gottes geweiht werden.

J. Karrer.

Pfarrhausweihe.

Nachdem die Friedensgemeinde in Randolph vor mehreren Jahren eine schöne Kirche gebaut, beschloß sie auch dieses Jahr das Pfarrhaus zu vergrößern. Diesen Beschluß hat sie mit löblichem Eifer ausgeführt.

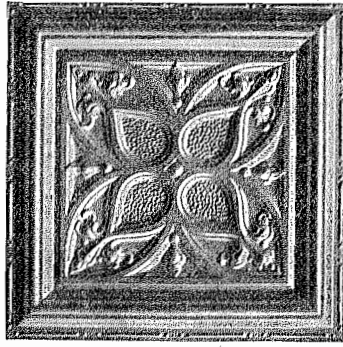
Auf der westlichen Seite ist ein neuer zweistöckiger Anbau angefligt mit einer schönen Veranda und der östliche Flügel um einen Stock erhöht. Das Pfarrhaus ist nicht nur praktisch eingerichtet, sondern es gereicht auch zur Zierde der Straße. Nach Vollendung desselben hielt Herr Pastor J. Grebe eine dem Zweck entsprechende Predigt. Gott allein die Ehre!

J. Haase.

+ Frau Pastor Conrad.

Am 22. Oktober 1908 entschlief zu Milwaukee die älteste Pfarrfrau der Wisconsinynode, Frau Charlotte Conrad, geborene Mühlhäuser, Witwe des seligen Pastors Conrad, im Alter von nahezu neunzig Jahren. Die Entschlafene war am 11. Mai 1819 in Nözingen in Württemberg als jüngstes von zehn Kindern der Eheleute Johannes und Anna Marie Mühlhäuser geboren. Ihr Bruder, Pastor Mühlhäuser, der Gründer der Wisconsinynode, veranlaßte sie, im Jahre 1850 nach Milwaukee zu kommen. Hier trat sie zwei Jahre später mit Pastor Conrad in den heiligen Ehestand und teilte als treue Gehilfin mit ihrem Manne 38 Jahre lang Freude und Leid in den Gemeinden zu Town German, Racine, Theresa und zuletzt Milwaukee, wo Pastor Conrad die Salemsgemeinde gründete und im Jahre 1890 starb.

Die Entschlafene gehörte zu den Pionier-Pfarrfrauen von Wisconsin. Fleißig half sie ihrem seligen Mann in seiner Arbeit, insonderheit auch in der Unterweisung der Jugend. Sie war eine kindlich gläubige, redliche Seele, heiteren Gemüts und ohne Falch. Eine wunderbare Nützigkeit und Geistesfrische war ihr bis zuletzt beschieden. Das größte Interesse bewahrte sie bis ans Ende für die Vorgänge in unserem Lande und besonders unserer teuren lutherischen Kirche. Das Gemeindeblatt — von den erbaulichen Lehrartikeln bis zu den Quittungen über die Opfer der Liebe unserer Christen — dürfte kaum eine fleißigere und sorgfältigere Leserin gehabt haben. Nur wenige Wochen war Frau Conrad krank, und sie ist, wie



"Invisible Joint"
TRADE MARK

Stahldecken

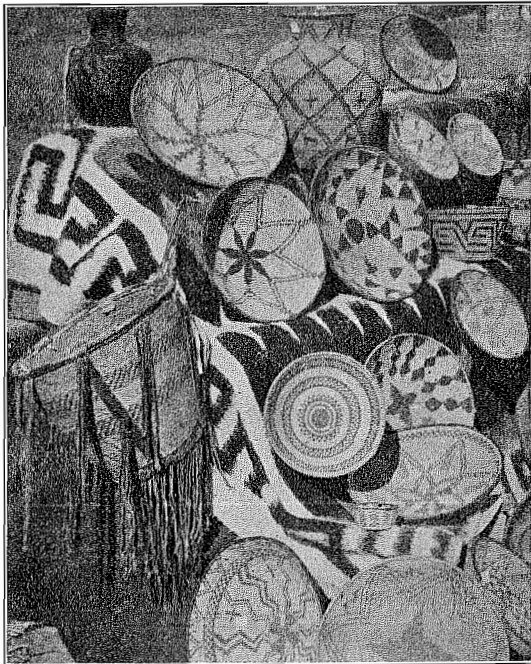
als innere Bekleidung und Dekoration in Kirchen, Schulen und Hallen aller Art. Dieselben sind dauerhaft und eine Zierde für irgend ein Gebäude.

Man schreibe um Katalog an
Milwaukee Artistic Metal Ceiling Co.,
Milwaukee, Wis.



1-4-09

Apache Indian Baskets.



Kunstvolle Handarbeiten der Apache Squaws.

Sehr fest und dauerhaft.

Verwendbar als Zimmerschmuck: zur Dekoration der Wände oder zum Aufbewahren von Photographien, Karten u. s. w. — In den Hütten der Indianer gekauft. Werden zum Kaufpreise verkauft, um den Indianern Ablass und Verdienst zu schaffen.

Preis \$2.50—\$10.50, portofrei, je nach Größe und Arbeit.

Zu beziehen von

CLAUS HARDERS,
Globe, Ariz.

u. m. Bitte um Postal Money Orders.

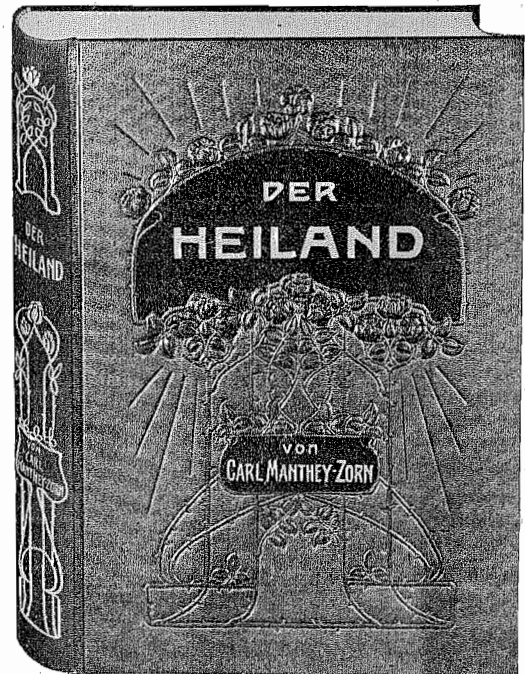
Lehrplan
für die Gemeindeschulen der ev. luth. Synode von
Wisconsin u. a. St.
Sieben Schuljahre.
10 Cents.

Northwestern Publishing House,
347 Third St., Milwaukee, Wis.

Sieben erschienen in unserem Verlag:

Der Heiland.

Das Bild Jesu Christi den vier Evangelien nach erzählt
von Carl Manthey-Zorn.



Ein Volksbuch und Prachtwerk zugleich. Groß-
Oktav Format. 418 Textseiten, 60 vollseitige Illustratio-
nen, 27 Textillustrationen, 1 Karte von Palästina und
1 Zeittafel.

Passendes Geschenkwerk für alle Gelegenheiten.

Neuherst geschmackvoller und dauerhafter Einband.
Trotz der reichhaltigen Ausstattung haben wir den Preis
auf nur \$2.00 festgesetzt.

Northwestern Publishing House,

347 Third St., Milwaukee, Wis.